

Christine Schmid-Maibach

Zusammenarbeit mit Eltern – hilfreich und spannend?!

Zusammenfassung:

Von Fachpersonen im heilpädagogischen und pädagogisch-therapeutischen Bereich wird erwartet, dass sie mit den Eltern zusammenarbeiten können.

Als Spezialisten für Menschen mit speziellen Erziehungs-, Bildungs- und Betreuungsbedürfnissen ist es ihre Aufgabe, diese Menschen in ihrem systemischen Kontext zu sehen und den Dialog zwischen den beteiligten Personen zu ermöglichen. Zusammenarbeit ist so zu gestalten, dass die vorhandenen Ressourcen optimal genutzt werden können. Es ist eine zentrale Aufgabe von Fachpersonen, den Blick zu öffnen und den Dialog zu initiieren, sei dies nun bei Einschulungsprozessen, bei Schülerbeurteilungen, Förder- oder Therapieplanung oder eben auch bei der Zusammenarbeit mit Eltern. Im Folgenden möchten wir ein Modell für gelingende Kooperation vorstellen.

Résumé

On attend des professionnel-le-s de la pédagogie spécialisée et du domaine pédago-thérapeutique qu'ils sachent collaborer avec les parents.

En tant que spécialistes pour les personnes ayant des besoins particuliers au niveau de l'éducation, de la formation et de l'encadrement, il leur incombe de considérer ces dernières dans leur contexte systémique et de permettre le dialogue entre les différentes personnes impliquées dans la situation. La collaboration doit être organisée de manière à ce que les ressources disponibles soient utilisées de manière optimale. Une tâche centrale des professionnel-le-s est d'élargir le point de vue et d'initier le dialogue – et ceci tant lors de l'entrée à l'école, lors des évaluations scolaires, de la planification des thérapies ou des projets éducatifs individualisés que lors de la collaboration avec les parents. Nous allons présenter ici un modèle permettant une collaboration réussie.

Gute Kooperation – Frommer Wunsch oder Wirklichkeit?

Die Zusammenarbeit zwischen Fachleuten und Eltern eines behinderten oder entwicklungsauffälligen Kindes, Schülers oder erwachsenen Menschen wird in allen heilpädagogischen Berufsfeldern als wichtig und für die professionelle Arbeit unabdingbar angesehen. Allen Beteiligten ist diese Zusammenarbeit wichtig und sie erachten sie als wertvolle Ressource. Trotzdem wird sie häufig als Hindernislauf mit vielfältigen Einschränkungen und Stolpersteinen erlebt.

Wir Frauen von Netzwerk web griffen darum dieses Thema in zwei Tagungen (Abb. 1) auf und beleuchteten es mit Eltern und Fachleuten aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Wir haben Schwierigkeiten und Ressourcen zusammengetragen, sowie Wünsche und Befürchtungen ausgetauscht. Dabei wurde offensichtlich, dass es sowohl Eltern als auch Fachpersonen ein grosses Anliegen ist, in einen gemeinsamen Dialog zu kommen. In der Realität ist die Zusammenarbeit aber häufig von schwierigen Erfahrungen, Misserfolgen und unerfüllten Er-

wartungen auf beiden Seiten geprägt (Abb. 2). Befürchtungen und einschränkende Rahmenbedingungen lähmen die Initiative und hindern die Beteiligten daran, die Zusammenarbeit zu suchen und zu gestalten.

Abbildung 1

Netzwerk web

Doris Baumgartner-Lang, Regina Jenni, Luciana Marantelli und Christine Schmid-Maibach bilden ein Netzwerk, das Beratung und Weiterbildung für Fachpersonen in heilpädagogischen, sozialpädagogischen und pädagogisch-therapeutischen Berufen anbietet.

Im Rahmen von Netzwerk web wurden zwei Tagungen durchgeführt:

- Tagung 2006 für Eltern von Söhnen und Töchtern mit Behinderung: «Zusammenarbeit mit Fachleuten – Eltern als aktive Partner»
- Tagung 2007 für Fachpersonen: «Zusammenarbeit – Fachleute und Eltern im Gespräch»

Die Ergebnisse dieser beiden Tagungen wurden am Schweizer Heilpädagogik Kongress 2007 vorgestellt und mit den Teilnehmenden diskutiert.

Eine Weiterführung ist geplant an der Tagung vom 8. November 2008

Weitere Informationen unter www.netzwerkweb.ch

In der Auseinandersetzung mit dem Thema erarbeiteten wir ein Modell für eine hilfreiche und spannende Zusammenarbeit, das wir im Folgenden vorstellen möchten. Dieses Modell baut einerseits auf dem gemeinsamen Dialog aller Beteiligten auf und berücksichtigt andererseits die vier Prozesse, die in jeder Form von Zusammenarbeit gelebt und gestaltet werden müssen.

Was ist mit Dialog gemeint?

Im vorliegenden Fall meinen wir damit eine bestimmte Form der Kommunikation, wie sie David Bohm 1996 in seinem Buch «Der Dialog, das offene Gespräch am Ende der Diskussionen» beschrieben hat. Im Dialog kommen Menschen zusammen, um gemeinsam zu denken, miteinander zu erkunden und zusammen nach Lösungen zu suchen. Bohm geht davon aus, dass jeder Mensch grundlegende Annahmen und Meinungen besitzt. Sie sagen nichts über einen logischen oder rational überprüfbaren Sachverhalt aus, sondern sie sind Ausdruck unseres konstruierten Weltbildes. Meinungen sind darum immer subjektiv. Wir identifizieren uns mit ihnen, sie sind Teil von uns. Werden sie in Frage gestellt, löst dies häufig starke Gefühle aus. Wir verteidigen sie

Abbildung 2

Befürchtungen der Fachleute	Befürchtungen der Eltern
<ul style="list-style-type: none"> • Unerfüllbare Wünsche der Eltern • Zu hohe Ziele und Erwartungen der Eltern • Die Eltern überfordern und enttäuschen zu müssen • Abwehr seitens der Eltern • Keine gemeinsame Sprache finden • Die Fachperson als Sündenbock • Vereinnahmung durch die Eltern • Fehlendes Vertrauensverhältnis 	<ul style="list-style-type: none"> • Machtkämpfe zwischen Eltern und Fachleuten • Unterschiedliche Ziele • Übergangen werden • Abgeblockt werden • Fixierung der Eltern auf etwas Bestimmtes • Ablehnung durch die Fachleute • Desinteresse, fehlendes inneres Engagement der Fachleute • Nicht ernst genommen werden

Ergebnisse der Tagung 2007

und wehren uns gegen Hinweise, dass sie falsch sein könnten. Das geschieht meistens unbewusst.

Der Dialog befasst sich mit den Denkprozessen hinter den Annahmen. Es geht nicht darum, die eigenen Annahmen zu verteidigen, sondern die subjektiven Motive, Ziele, Erfahrungen, Interessen hinter den Annahmen den Anderen zugänglich zu machen. So findet ein gemeinsamer Denkprozess statt und es bildet sich ein gemeinsames Bewusstsein. Es wird möglich, den anderen Menschen zu verstehen, auch wenn ich nicht seiner Meinung bin. Ich interessiere mich echt dafür, wie und warum der andere zu seinem (dem meinigen möglicherweise entgegengesetzten) Standpunkt gekommen ist. Gemeinschaft entsteht dabei nicht durch Nivellierung der unterschiedlichen Ansichten, vielmehr führen sie zu neuen Einsichten für alle und ergänzen sich gegenseitig. Wenn scheinbar Wider-

sprüchliches zugelassen werden kann, zeigen sich vielleicht – nach einer Zeit der Unsicherheit und des Noch-nicht-Wissens – gemeinsame, neue Erkenntnisse und Möglichkeiten.

Oder wie auf einem Kalenderzettel zu lesen war:

*Wenn Sie denken, sie sind verwirrt,
so fassen Sie sich ein Herz:*

Sie sind nur in Kontakt mit der Wirklichkeit

Im Dialog sein

Was heisst das nun für Gespräche mit Eltern, welche auf einer *dialogischen Grundhaltung* aufbauen? (Abb.3)

- Es geht darum, zusammen mit den Eltern eine gemeinsame Wirklichkeit herzustellen,
- Einsichten zu gewinnen und Ansichten zu hinterfragen. Ziel ist ein gemeinsamer Erkenntnisprozess.

Abbildung 3



- Die eigenen Gedanken und Gefühle werden wahrgenommen. Die eigenen Überlegungen werden einander zugänglich gemacht und dienen dem gegenseitigen Verstehen.
- Im gemeinsamen Blick auf die Sache werden unterschiedliche Ansichten nicht vorschnell als Gegensätze, sondern als unterschiedliche Aspekte, Blickwinkel und Sichtweisen derselben, gemeinsamen Sache verstanden.
- Interesse für das Unbekannte und Bereitschaft zum Risiko werden zugelassen und möglicherweise wird eine gewohnte Vorstellung aufgegeben, bevor eine neue zur Verfügung steht, sowohl von den Eltern als auch von den beteiligten Fachleuten.

Prozesse der Zusammenarbeit

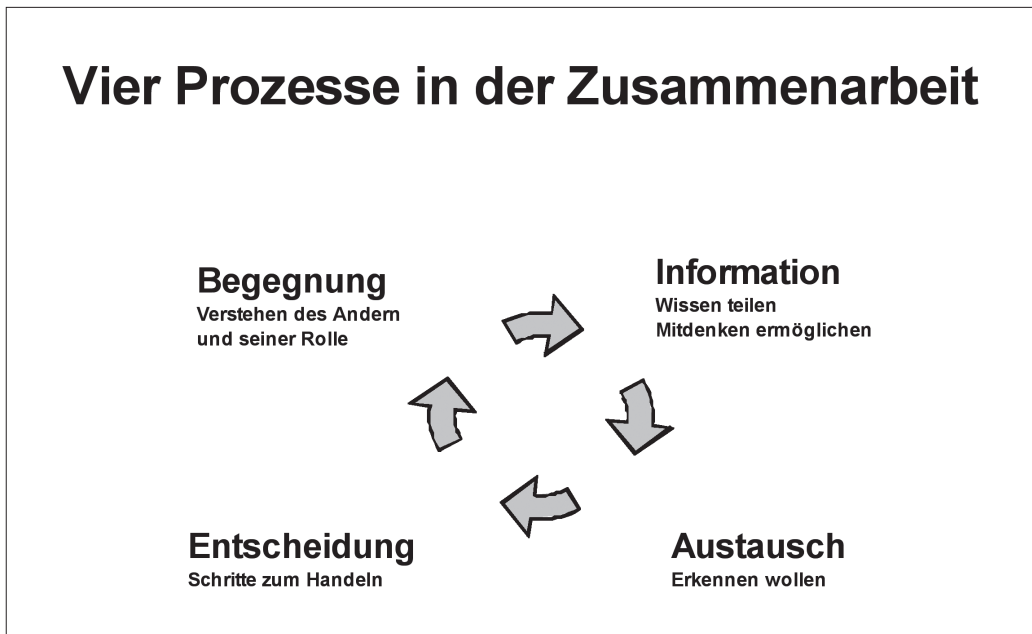
Damit die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Fachpersonen möglichst optimal gelingt, gilt es daneben und zusätzlich –

aufbauend auf dieser dialogischen Grundhaltung – die folgenden 4 Prozesse der Zusammenarbeit zu beachten und zu gestalten (Abb. 4) (Dietz, 2001).

Begegnung

Zusammenarbeiten heisst zuerst einmal einander zu begegnen, im Anderen nicht nur seine Rolle und Funktion zu sehen, sondern seine Individualität und Identität. Begegnung heisst auch, dass sich der Einzelne als Glied einer Gemeinschaft erlebt. Er kann seine individuellen Fähigkeiten einbringen und es bestehen gemeinsame Ziele. Nicht Übereinstimmung um jeden Preis ist das Ziel. Das Verbindende ist das Interesse am Anderen, bzw. das Verstehenwollen des Anderen, seiner Absichten, Wünsche und Taten. Die eigenen Wünsche und Absichten können formuliert werden und dienen einem übergeordneten Ganzen.

Abbildung 4



Information und Transparenz als Voraussetzung für Zusammenarbeit

Wenn eine Arbeitsgemeinschaft etwas grösser ist oder wenig direkter Kontakt untereinander möglich ist, besteht die Gefahr einer sozialen «Gespensterbildung». Der Einzelne bastelt sich Zusammenhänge selber und pflegt Vermutungen, was Fehlinterpretationen Tür und Tor öffnet. Gerüchte, unklare Erwartungen und Teilwahrheiten entfalten ein Eigenleben, fördern Konflikte und verhindern sachgerechtes Zusammenarbeiten. Darum ist es wichtig, dass alle über dasselbe «Wissen» verfügen, Zugang zu denselben, möglichst vollständigen Informationen haben. Zu beachten ist dabei, dass Informationen, die gegeben werden, nicht nur der Sache, sondern auch dem Empfänger gerecht werden.

Wenn Transparenz gelebt wird, weiss man nicht nur, was die anderen tun, sondern es sind auch ihre Motive, Ziele und Absichten bekannt.

Transparenz ermöglicht allen Beteiligten, sich ein selbständiges Urteil zu bilden. Das ist nur möglich, wenn die Fakten, Hintergründe und Prozesse unabhängig vom konkreten Handlungsbedarf offen gelegt werden. Im heilpädagogischen Berufsfeld gehören zu dieser Arbeitsgemeinschaft nicht nur die Fachleute, sondern gleichwertig auch die Eltern und die betreuten Menschen. Sie wird von allen – Eltern und Fachleuten – immer wieder gewünscht und gefordert.

Transparenz heisst also:

- Informationen frühzeitig und aktiv zu geben.
- Informationen regelmässig zu geben.
- Informationen aktiv und umfassend zu geben.
- Was mitgeteilt wird, muss nicht nur der Sache gerecht werden, sondern auch dem Empfänger.
- Zu den Informationen gehören auch Hintergrundinformationen (Motive, Ziele, Ansichten und Absichten), nicht nur Fakten.

Der Austausch in der Zusammenarbeit

Der Austausch soll dazu verhelfen, eine sachgerechte Entscheidung vorzubereiten. Es geht darum, Alternativen zu entwickeln, Ideen zu kreieren und den Handlungsspielraum auszuleuchten. Ideen werden aufgenommen, weiter gedacht, erweitert und vervollständigt. Handlungsalternativen werden ausgelotet, Voraussetzungen und Konsequenzen überprüft. Die verschiedenen Kompetenzen der Einzelnen kommen zum Tragen. Die unterschiedlichen Ansätze werden zusammen geführt und möglichst zu einem Ganzen verbunden. Das Ganze wird mehr sein als die Summe der Einzelteile, wenn diese aufeinander bezogen werden und allen Beteiligten neue Erkenntnisse ermöglichen.

In diesem Prozess geht es nicht darum, in jedem Fall zu einem Konsens zu finden. Eine Pflicht zum Konsens würde den Austausch nur stören. Häufig ergibt er sich aus der Logik der Sache fast von selbst, aber nicht immer. Der Austausch ist zu Ende, wenn die Handlungsalternativen gut durchgesprochen sind; wenn Voraussetzungen und Konsequenzen, Vor- und Nachteile auf dem Tisch liegen.

Die Entscheidung

Notwendige Entscheidungen werden erst in einem weiteren Schritt gefällt und sollten vom Austausch klar unterschieden werden.

Austauschen heisst erkennen wollen. Es ist hilfreich, wenn sich möglichst viele daran beteiligen können und wenn vor dem Austauschprozess schon klar ist, wer anschliessend entscheiden wird.

Die Entscheidung ist danach der erste Schritt zum Handeln. Es ist sinnvoll, wenn dies auf wenige oder eine Person allein beschränkt wird. Ist schon festgelegt, wer die Verantwortung tragen muss, ist es auch richtig, wenn diese Person die Entscheidung trifft. So ist klar, wer dahinter steht und sie bei Bedarf vertritt und sich dafür einsetzt.

Sowohl in der interdisziplinären Zusammenarbeit als auch in der Zusammenarbeit mit Eltern ist es häufig gar nicht so eindeutig, in wessen Kompetenzbereich welche Entscheidungen gehören. Umso wichtiger ist es, vorgängig zu klären, wer wann was zu entscheiden und zu verantworten hat.

Diese 4 Prozesse der Kooperation bauen aufeinander auf, spielen ineinander und sind nicht klar voneinander zu trennen. Es sind vier verschiedene Prozesse, die sich gegenseitig beeinflussen und bedingen.

Schlussbemerkungen

Die Grundhaltung des Dialogs und das Wissen um die vier Prozesse, die die Zusammenarbeit beeinflussen und die gestaltet und gelebt werden müssen, ermöglichen es Fachleuten, gemeinsam mit den Eltern eine Wirklichkeit davon zu entwickeln, was das Beste für den ihnen anvertrauten Menschen sein könnte. Denn wir sind überzeugt:

Zusammenarbeit gelingt, wenn alle Beteiligten in einer dialogischen Grundhaltung gemeinsam «das Beste» für das Kind,

den Lernenden, den erwachsenen Menschen mit Behinderung anstreben – und – Zusammenarbeit ist hilfreich und spannend!

Dieser Artikel ist entstanden – wie könnte es auch anders sein – im Dialog und in Zusammenarbeit mit meinen Kolleginnen vom Netzwerk web. Herzlichen Dank euch allen!

Christine Schmid-Maibach
Supervisorin BSO, Heilpädagogin
Angelgasse 6
6317 Oberwil b. Zug
schmid-maibach@netzwerkweb.ch

Literatur

- Böhm D. (22000). *Der Dialog. Das offene Gespräch am Ende der Diskussion*. Stuttgart: Klett-Cotta,.
- Dietz K.-M. (22001): *Dialog. Die Kunst der Zusammenarbeit*. Heidelberg: Menon Verlag.